

Auf dem Mastenballe.

Novelle von F. Dittmer.

Hier liegt auch ein Brief an Dich! sagte Evelina, nachdem ihr Gatte ihr zum Guten Morgen die Hand geküßt hatte. Sie hatte schon eine ganze Weile, bevor er in's Zimmer getreten war, auf das verächtliche rosa Couvert zweifelnde Blicke geworfen. Während sie den Thee bereitete, hatte ihre Hand mehrmals auf dem Bilet gezuht, das der Diener zum Obed ihres Gemahls gelegt hatte. Wer konnte ihrem Manne der ihr kaum sechs Monate angetraut war, kleine, rosenfarbige, parfumirte Briefchen schreiben? Wie ein Strahl von Eifersucht durchblitzte es ihre blauen Augen und — Doch da war Alfons eingetreten. Er griff nach dem Bilet, öffnete es, durchflog seinen Inhalt und steckte es ein.

Wie es noch immer schneit, sagte er gleichmüthig. „Brr, es ist nicht warm genug hier.“ Sie reichte ihm die gefüllte Tasse. „Von wem ist der Brief?“ fragte sie. „Von einem Freunde.“

Wirklich von einem Freunde? Sie betonte scharf das letzte Wort. „Gewiß!“ sagte Alfons, indem er befremdet aufblickte. Sie schwieg.

Was wollen wir heute Abend unternehmen?“ fragte sie dann. „Ich kann mich Dir nicht zur Verfügung stellen, Schatz; ich muß auf die Redoute.“

„Schon wieder“, sagte sie unmutig. „Du warst doch erst auf der letzten — Du suchst Dich ohne mich zu amüsiren.“ „Aber Evelina! Wir können doch nicht ewig „Fritterwaden“ spielen. Wo die Andern sind, da muß ich auch sein. Es würde einem jungen Gebildeten schädeln, sich von der Welt zurückzuziehen; was würde man dazu sagen —“

„Und was wird man dazu sagen“, unterbrach sie ihn heftig, „daß Du Deine junge Frau nach einem halben Jahre vernachlässigst?“

Ihr ganzes Gesicht war vor Erregung roth überhaucht. Er erhob sich.

„Sei vernünftig, Kind!“ sagte er, umfaßte ihre schlante Gestalt und wollte sie auf den Mund küssen.

„Nein, nein!“ rief sie abwendend. „Geh' nicht, Alfons“, da sie dann und schmiegte sich fest in seine Arme, sodas ihr blonder Kopf auf seiner Schulter lag. „Oder nimmst mich mit!“

„Das ist nichts für Dich, mein Herz. Die Hitze, das Gedränge —“ Sie entzog sich ihm heftig.

„Du gehst also ohne mich, und das Bilet wird von einem Freunde?“

So heiße Eifersucht blickte ihn aus ihren Kinderaugen an, daß er erschreckt zurückfuhr.

Doch schon war sie an's Fenster getreten und blickte in die tanzenben Floden hinaus. Er folgte ihr dahin.

„Evelina — Abien, Kind; ich muß fort. Vergiß nicht, daß Ernest bei uns speist.“

„Abien!“ sagte sie, ohne sich umzuwenden.

Er trat aus dem Haushor, und zu ihr aufblickend, grüßte er lächelnd mit der Hand, aber während der Rast die Dedon von den Pferden entfernte, sah sie ihn, kaum in den Wagen gestiegen, das rosa Bilet aus der Tasche ziehen und es nochmals lesen.

Wie befähigt das ihren Verdacht, daß das Bilet von einer Dame sei und daß ihn diese für heute Abend ein Rendezvous auf der Redoute gäbe, daß er diese Andere liebe und sie, sein angetrautes Weib, hintergehe. Nach so kurzer Ehe und trotz all seiner heiligen Schwüre! War es denn möglich, daß er so schlecht sein konnte, so wankelmüthig, so ungetreu? Ihr Alfons, den sie für den besten, für den edelsten aller Männer gehalten hatte? Sie wollte — sie mußte Gewißheit haben, sie mußte sich mit eigenen Augen überzeugen, wozu er auf die Redoute ging, dann wollte sie — was wollte sie nur? Vor Allem Eines, ihm heute Abend folgen, sehen, beobachten, wissen, wie weit seine Untreue ging, das Andere würde sich dann finden.

Nach dem Diner saß sie am Kamin, der Freund zwischen ihnen, und plauderten. Alfons schien die Szene von heute Morgen und die Redoute ganz vergessen zu haben. Er lebte in einem niedrigen Fauteuil, blies den Rauch einer Cigarette von sich und lachte von Zeit zu Zeit laut auf, er fühlte sich offenbar sehr behaglich und machte den Eindruck des personifizirten guten Gewissens. Evelina beruhigte sich nach und nach, ihre Sorge kam ihr fast überflüssig vor. Wenn er zu Hause blieb, ihr zuliebe, dann hatte er gar kein Rendezvous und das Bilet war wirklich ein ganz unerschwingliches. Manches Scherzwort flog von ihren Lippen, sie war heiter, reizend und kindlich-liebenswürdig im wiedererwonnenen Glückseligkeit.

Da schlug die kleine Rototo — Uhr auf dem Kamin die sechste Stunde. Alfons sprang empor. „Wie haben wir uns verplaudert. Komm, Ernest, es ist hohe Zeit!“

„Alfons!“ Wie ein Schrei tönte es und ihr ganzes Gesicht war verwandelt.

Der Freund sah sie erstaunt an. Auch Alfons blickte verwundert zu ihr

hinüber. Eine Falte zeigte sich auf seiner Stirn. „Evelina!“ sagte er streng.

„Alfons, Du gehst wirklich auf die Redoute?“

„Ich sagte es Dir doch. Komm, Ernest! Verschlafe Deine läbliche Laune, schlüfere ich ihr noch zu und küßte ihr ankant die Hand. Dann war er mit Ernest gegangen.“

In feierhafter Hast war Evelina in den schwarzen, mit Spigen bedeckten Domino geschlüpft, den sie sich heute Vormittag für alle Fälle besorgt hatte. Nun stand sie mit hochlopfendem Herzen am Eingang des Saales. Das Parquet und die Bühne der Wiener großen Oper waren in einen einzigen Raum umgeschaffen. Glänzendes Gefäß bedeckte die Stiege und das Dräpeler, wodurch das Niveau des Zuschauerraumes mit dem hinter dem Vorhang auf gleiche Höhe gebracht war. Eine Treppe führte vom Eingang hinab, die ganze Breite des Saales einnehmend. Ein Springbrunnen, umgeben von tropischen Pflanzen, warf seinen Strahl empor; die niederfallenden Tropfen spiegelten tausendfach die taufend Lichter des Kronleuchters. Ring die Logen waren gefüllt mit Damen in reichster Balltoilette, die dem Treiben unten im Saale lachend und plaudernd zusahen. Unten welches Getöse und Gedränge! Die Herren wie üblich unmaskirt, im schwarzen Frack oder blinkender Uniform, und zwischen diesen Schaaren die eleganten Dominos mit wallender Schleppe, meist schwarz, mehr oder minder mit Spigen und Blumen geschmückt. Evelinas Fuß zögerte, bevor sie die große Freitreppe hinunterstiegt; ihr war plötzlich so unendlich bange zu Muthe. Da sollte sie sich hineinwagen in das Gedränge? Und welche betäubende Hitze schlug ihr entgegen! Die warnenden Worte des Gatten klangen ihr im Ohr: „Das ist nichts für Dich!“ Und wie sollte sie ihn in dem Gemüthe finden? Aber jetzt gab es kein Ueberlegen mehr. Sie mußte entweder vorwärts schreiten, denn dicht am Eingange, wo sie stand, wurde sie gedrückt und gestoßen, oder umkehren und unbedachteter Sache nach Hause fahren. Nein, das wollte sie um keinen Preis; sie mußte sich Gewißheit über Das verschaffen, was sie so sehr zu wissen fürchtete.

Das Glück war ihr günstig. Kaum hatte sie die Hälfte des Saales durchgemessen, als sie ihren Gatten in einer Gruppe von Herren stehen sah. Ein heiteres Lächeln lag auf seinem schönen Gesicht, geistreiche Worte schienen eben seinen Lippen entflohen zu sein, denn die Andern lachten, indem sie auf ihn blickten. Evelina sah auch hin auf ihn, doch voll tiefen Leides. Wie schön er war! Er überragte alle die Andern, wie er so dastand in eleganter Nonchalance. War's ein Wunder, wenn die Frauen ihn liebten und ihn zu gewinnen suchten? Aber er — er hatte doch ihr ewige Treue geschworen! Wo aber war sie denn, die Andere, um derentwillen Alfons hier war? Keine Spur von ihr. Alfons sah auch gar nicht aus wie Einer, der mit Sehnacht einem Rendezvous entgegenbart. Sogalot schien er zu sein und lachte und plauderte mit seinem Freunde. Evelina ließ sich auf einen der längs der Wände aufgestellten Stühle nieder; sie war da ihrem Manne so nahe, daß sie jedes seiner Worte vernehmen konnte. Jetzt nahte sich ihm ein Domino. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte sie hin; doch es flog nur ein jedes Scherzwort von ihr zu ihm, das er halb ablenkend zurückgab, dann ging sie wieder. Dir also war's nicht. Die Gruppe der Herren, in der Alfons stand, wuchs; sie schienen sich köstlich zu amüsiren. Jetzt nahte sich wieder eine Maske von besonderer Eleganz. Wenn sie es wäre? Doch nein, sie sprach Ernest an, der ihr den Arm bot und sich mit ihr entfernte. Auch Alfons machte Miene, seinen Platz zu verlassen. Sein Rendezvous war also nicht an dieser Stelle des Saales. Wie aber sollte Evelina ihn wieder finden, wenn sie ihn einmal aus den Augen verloren hätte? Rasch entschlossen stand sie auf und trat auf ihren Gatten zu.

„Hier bin ich“, sagte sie. Alfons sah sie einen Augenblick prüfend an.

„Ich bitte um Deinen Arm“, sagte Evelina. Er bot ihr ihn, doch während sie ihr Bouquet von der einen Hand in die andere nehmen wollte, entfiel ihr das Spigenbesetzte, weißdunfelnde Taschentuch. Er hüdt sich, ließ den Blick sichtlich darüber hingelitten und behielt es in der Linken, während er ihr den rechten Arm reichte.

„Bist Du endlich da“, sagte er, sie offenbar für die „Andere“ haltend, wie es ja ihrem Plane entsprach. „Warum so spät?“

„Ich konnte nicht früher“, sagte sie, doch stotte ihr der Athem. Also wirklich, er hatte ein Rendezvous. „Und Du, bist Du schon lange da?“

„Eine ganze Ewigkeit“, sagte er. „Sahst Du das Warten eine solche?“

„Du weißt, wenn ich Dich erwarte, bin ich ungeduldig.“

„Ist denn so lange her, daß Du mich suchst?“ fragte sie wie scherzend. Sie wollte dabei erfahren, seit wann er die „Andere“ nicht gesehen hatte.

„In Deiner Nähe werden die Stunden zu Minuten, fern von Dir ist es umgekehrt.“

Sie schwieg. Die Rechte schnürte sich ihr zusammen.

„Wo ist denn Deine Frau?“ fragte sie.

„Ich verließ sie vor unserm Kamin.“

„Ist sie nicht eifersüchtig, wenn Du allein in die Welt gehst?“

„Eine Frau von Geist ist niemals eifersüchtig, und wenn sie es ist, zeigt sie es nicht; muß sie doch wissen, daß dies die Männer nur langweilt, ohne sie zurüdzuführen.“

Evelina wurde feuerroth unter ihrer Larve. Für wie dumm mußte sie Alfons halten, sie, die ihm heute bereits zwei Eifersüchtigkeiten gemacht hatte.

„Ach“, sagte er eben, „ich habe Dich so lieb, warum kann ich nicht immer bei Dir sein!“

„Was hindert Dich daran?“

„Meine Pflichten.“

„Und Deine Frau?“ fragte Evelina; ein nervöses Zittern durchflog ihren Körper.

„Meine Frau — o nein! Die hätte wohl nichts dagegen.“

Wie er von ihr sprach! Wie von einer kalten Person, die ihren Gatten nicht liebte, die ihn gleichgültig kommen und gehen sah. Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Ihre Hand umklammerte seinen Arm. Er drückte ihn zärtlich an sich.

„Ist Dir nicht wohl?“ fragte er und ein Schatten der Besorgniß flog über seine Züge.

„Es ist nichts, die Hitze.“

„Es ist auch sehr Unrecht, daß Du meineihalten Dein holdes Gesicht unter der Maske steckst, das muß Dir ja unträglich sein.“

„Mein holdes Gesicht — findest Du es wirklich so?“ Sie fragte es mit bebender Stimme.

„Weißt Du das nicht? Habe ich es Dir nicht tausendmal gesagt, Dein Antlitz sei mir das holdste auf Erden.“

Evelina meinte ersticken zu müssen. Für wen hielt er sie, daß er ihr dieselben Worte zu wiederholen wagte, die er seiner jungen Frau auf ihre neidende Frage oft zugesüßert hatte.

Schweigend gingen sie weiter. Sie stützte sich schwer auf seinen Arm, denn die Kräfte schienen sie verlassen zu wollen.

„Warum bist Du hierher gekommen?“ fragte Alfons plötzlich.

„Ich — ich wollte Dich sprechen!“ Sie flottete. Die Frage kam ihr sonderbar vor.

Er zog ihre Hand an die Lippen: „Es fehlt uns doch sonst nicht an Gelegenheiten dazu“, sagte er mit seinem Lächeln.

Kaum konnte sie ihre Thränen länger zurückhalten. Also, sie haben sich oft, haben sich vielleicht täglich — dies Rendezvous war nichts Außerordentliches. Arme, betrogene Evelina! Mitleid mit sich selbst und Absehen vor dem Betrüger erfüllten ihr Herz. Sie wußte genug, genug! Nur noch eine Frage wollte sie thun.

„Liebst Du mich?“ fragte sie scharf und hastig und heftig.

„Mehr als Alles auf der Welt!“ Ein leiser Schrei entfuhr ihren Lippen, sie ließ seinen Arm los und taumelte zurück.

Wirkliches Erschrecken machte sich auf seinem Gesicht: „Komm“, sagte er mit vibrierender Stimme, „Dir ist wirklich nicht wohl, ich will Dich zu Deinem Wagen bringen.“

Doch schon hatte sie ihm Fächer und Bouquet entrisen und war im Gemüth verschwunden. —

Als Alfons tags darauf das Frühstückszimmer betrat, war Evelina wie gewöhnlich bereits anwesend und damit beschäftigt, den Thee zu bereiten. Auf seinen lauten „Guten Morgen!“ nickte sie stumm mit dem Kopfe, ohne die Augen zu erheben. Alfons ließ sich auf seinen gewohnten Platz nieder und nahm die Zeitung zur Hand. Doch blickte er über sie hinweg, zu seiner Frau hin. Ihr Antlitz war todtenbleich und ihre Lider waren stark geröthet und deuteten auf eine schlaflose, durchwachte Nacht. Der Ausdruck in ihren Mitleids, trauernder Liebe trat auf sein schönes Gesicht.

„Evelina!“ sagte er weich. Sie richtete sich nicht, als habe sie ihn nicht gehört. Dann reichte sie ihm schweigend die Tasse.

„Evelina“, wiederholte er, indem er ihr die Hand aus der Hand nahm, „ich habe Dir etwas zu geben.“

Jetzt blickte sie erstaunt zu ihm auf. Und — indem er, um den Tisch herumgehend, auf sie zutrat, reichte er ihr lächelnd ein — Taschentuch.

Zuerst verstand sie nicht. Dann fuhr ihr wie ein Blitz der Erinnerung durch das Hirn, daß ihr das Tuch, als sie ihn auf der Redoute ansprach, entfallen war und es ihr nicht wieder gegeben hatte.

„Du wußtest, daß ich es war!“ rief sie unter Jubeln und Schluchzen und sank in die weit geöffneten Arme ihres Gatten.

Der aber griff in seine Tasche und hielt ihr lachend das rothe, stark parfumirte Bilet vor die Augen. —

Nachmännliche Variante.

„Welch verführerisch freundliches Gesicht Ihnen das hübsche Fräulein Reichmann macht.“ — Marine-Leutnant. „Ja, ganz gefährlicher Mieneangriff.“

Schau.

Er: „Wie lange hast Du denn den Fisch tochen lassen?“ — Sie: „Im Kochbuch steht: eine Stunde; da dies aber nur ein halber Karpfen war, hab ich ihn auch nur eine halbe Stunde tochen lassen.“

Ostasiatische Kriegsbilder.

Kampfszenen.

Nemirovitch Danifchenko, der Kriegsberichterflatter des „Ruskoje Slowo“, schilderte folgende Episoden aus einem der letzten Kämpfe am Schaho.

Ein Offizier kommt eine steile Anhöhe empor, um von General Befehle zu holen. Da bemerkte er unterwegs einen Soldaten, welcher, gleich ihm, mühsam emportrod.

„Nichtswürdiger Feigling!“ herrschte er ihn an. „Glaubst Du Dich auf diese Weise vor den japanischen Granaten vertheidigen zu können?“

Der Soldat schleifte sich weiter. „He, Du! Hörst Du nicht?“

Der Soldat erhob den Kopf. „Herr Offizier, es geht nicht anders. Ich bin verwundet. Eine Kugel traf mich.“

„Von der Antwort fühlte ich mich wie vom Blitz getroffen“, erzählte später der Offizier. „Ich empfand Scham vor dem Soldaten, meine Worte thäten mir leid. „Und warum Bruder — so fragte ich ihn — „schleppst Du Dich nach oben, anstatt unten den Verbandsplatz aufzusuchen? Dorthin gehst Du!“

„Ich darf nicht. Ich soll dem General einen Zettel überbringen.“

Der Offizier nahm den Zettel an sich und überreichte ihn selbst dem General. Ob sich der Soldat noch nach unten hat hinschleppen können, — ist unbekannt.

Auf einem anderen Hügel erblickte ein herabsteigender Scharfschütze einen Kameraden. Lang ausgestreckt lag der Mann da. Und ringsum brüllten die Geschosse, fausten, trachen und bersten Schrapnelle und Granaten. Der Schütze tritt näher heran; er denkt bei sich: „Gewiß ein Todter.“ Doch da vernimmt er lautes Schnarchen.

„Hallo, was hast Du Dir da für eine Schlafstelle ausgesucht!“ ruft er erstaunt aus.

„Störe mich nicht, Bruder! Die Müdigkeit hat mich übermächtig.“

„Komm! hoch herunter, Du Dummkopf! Hier wirst Du getödtet.“

„Getödtet kann man überall werden, Bruder. Dem Tode entflieht niemand. Und hier hört mich wenigstens kein Vorgesetzter; ich werde mich 'mal ordentlich auschlafen.“

Er drehte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Ob er wohl unverfehrt davon gekommen ist? . . .

Wer eine Schlacht mitgemacht hat, der kennt diesen Grad der äußersten Erschöpfung. Die Nerven haben ihre Thätigkeit eingestellt, gleich als ob sie alle gerissen wären. Man hat keine Eindrücke mehr; das Gefühl der Furcht sowie alle anderen Empfindungen sind verfliegen. Nur das eine Verlangen ist geblieben — zu schlafen um jeden Preis, und sei es auch für den Preis des Lebens, sich hinzustrecken und die Augen zu schließen. Und oft fallen die Soldaten hin und schlafen ein, und oft gelangen sie im Schlafe dorthin, woher es keine Rückkehr mehr giebt. Es kamen Fälle vor, daß einzelne Leute aus den Schützengräben, welche dicht vor dem Feinde lagen, fast angeht dessen beschleunigten Schritte. Als der Befehl zum Rückzug kam, fehlten alle um, nur jene konnte man nicht wahrnehmen, so schrecklich ermüdet waren sie.

In den spanischen Gefangnissen für politische Verbrecher soll es eine gewisse Tortur geben, nämlich die der Schlafentziehung. So oft ein Gefangener einschlafen will, richtet man ihn auf und zwingt ihn zur fortwährenden Bewegung. Der Gefangene gewöhnt sich schließlich daran, im Gehen zu schlafen, im Stehen, gegen die Wand gelehnt, zu schlafen, ja sogar mit offenen Augen zu schlafen. Und erdulden nicht die todtmüden Soldaten im Kriege genau dasselbe?

„Ach, wenn mich bloß eine Kugel träfe!“ träumt ein solcher schlafschlichter Soldat von einer Verwundung.

„Was für ein sonderbarer Kauz! Er wünscht, eine Wunde zu erhalten. . . Hast Du denn Lust, Krüppel zu werden?“

„Das nicht. Aber man würde mich dann in einen gebeizten Lagerschrank legen, dann könnte ich schlafen, o Gott! . . . Ich würde bis zu meinem Tode schlafen. Ja, Tag und Nacht würde ich schlafen! Weder essen, noch trinken würde ich, nur schlafen, immer schlafen! . . .“

Gemeinsame Leiden.

Der Kriegsberichterflatter der „Nowosti Dnia“ giebt Einzelheiten über den physischen Zustand der kämpfenden Armeen. Er schreibt aus Mutheden:

Hier traf Leutnant Erwanow vom Korps des Generals Zwanoow mit Nachrichten vom linken Flügel ein.

„Wie sieht es mit der Gesundheit der Armeen?“

„Nicht besonders; es herrscht große Nervosität unter den Soldaten. Viele sind infolge der ausgestandenen Schrecken geistesverwirrt geworden, ebenso auch auf japanischer Seite. Während der Belagerung eines steilen Felsberges, welchen die Japaner besetzt hatten, überschüttete unser Korps den Feind drei Tage lang mit Schrapnells. Viele Japaner stürzten sich vor unseren Augen von oben herab in die Tiefe und gerschlitten an dem Gestein.“

Einer von ihnen, den wir aufhoben, sagte uns, er hätte die furchtbare seelische Spannung nicht länger mehr aushalten können.“

Man vergleicht den Krieg immer mehr mit einer gegenseitigen ungeheuren Schlachtere; dies ist eigentlich die Folgeerscheinung der neuesten technischen Fortschritte, welche in erster Linie zur Verwendung kommen. Man möchte gleichsam von einer graufamen Vernichtung lebender Wesen durch leblose Maschinen sprechen. Denn der Soldat selbst ist im Grunde nicht graufam, wie die immer häufigeren Nachrichten von einem durchaus friedlichen Verhältnis zwischen russischen und japanischen Soldaten beweisen. Trotz der Erbitterung, mit welcher die Schlachten geschlagen werden, geht das gegenseitige feindselige Gefühl bare Beobachter so mancher Kämpfer in Staunen. Ein charakteristisches Bild davon giebt folgende Episode, welche die japanische Zeitung „Manichi“ berichtet:

Nach einem hartnäckigen Kampfe um den Besitz eines strategisch wichtigen Berges zogen sich die Streitenden auf beiden Seiten bei Anbruch der Nacht zurück, die Todten und Verwundeten auf der Walfahrt lassend. Ein japanischer Offizier Namens Nishituro lag nebst fünf anderen Verwundeten in der Nähe von acht Russen. Als der Morgen graute, waren die Gegner zu entkräftet, um den Kampf von neuem aufzunehmen; menschliches Fühlen erlangte alsbald die Oberhand über den gegenseitigen Haß. Die Japaner, schwerer verwundet als ihre Gegner, begannen durch Zeichen die Russen herbeizurufen. Letztere kamen auch herbei, gaben den düstenden Feinden zu trinken und errichteten für den Offizier aus Geweben und Soldatenmänteln eine Art Zelt. Alsdann verbanden sie sich gegenseitig die Wunden und schickten sich an, herabzulettern. Nur Nishituro, durch die schwere Wunde und den großen Muthverlust völlig erschöpft, war nicht im Stande, sich zu bewegen, und die Japaner, gleichfalls am Ende ihrer Kräfte, vermochten nicht, ihm beizuhelfen.

Da trat ein russischer Soldat an den Offizier heran, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn sorgsam ins Thal herab, mo alle bei der japanischen Sanitätskolonne Aufnahme fanden. Während war der Abschied Nishituros von seinem Retter; sie brachen in Thränen aus.

„Ja, viel Gutes fließt in der menschlichen Natur!“ so schließt die japanische Zeitung ihren Bericht.

Die Laute von Lamartine.

Ein Vorfall, der lebhaft an die Handlung der lustigen Operette „Die lotten Burtsche“ erinnert, mo die übermüthigen Studenten dem alten Geizhals Generl hat eines Naphal einen alten Geldbeutel anhängen, hat sich kürzlich in Paris ereignet. Dort betrat dieser Tage ein gut gekleideter Mann den Laden eines Droguenhändlers in der Rue Mail zu Paris, machte einen Einkauf von zusammen drei Frank und überreichte dann dem Kaufmann an Stelle der Bezahlung eine Laute, von der er behauptete, es sei die Laute von Lamartine. Am nächsten Tage werde sein Sohn erscheinen, die Schuld bezahlen und das sehr werthvolle Instrument auslösen. Der Droguenhändler machte zwar zunächst ein sehr ungläubiges Gesicht, war aber dann mit dieser Art der Bezahlung einverstanden und ließ den Käufer mit seiner Waare ruhig seines Weges ziehen. Am nächsten Vormittag hielt vor dem Geschäft eine Equipage, der ein alter sehr würdig aussehender Herr mit vielen Orden entstieg, um sich in den Laden zu begeben. Er machte einige kleine Einkäufe, bemerkte dabei wie zufällig die angebotene Laute Lamartines und drach in Ruhe des Entzückens aus. Der Droguenhändler wurde aufmerksam und fragte, ob das Instrument denn wirklich Werth besäße. Prompt erfolgte die Antwort: Mein Herr! Für diese Laute, deren Echtheit unbestritten ist, erhalten Sie überall 8000 Frank. Ich habe leider nicht so viel Geld bei mir, aber in wenigen Stunden komme ich wieder und laufe Ihnen das Instrument ab. Kaum hatte dieser Käufer dem Laden verlassen, da erschien ein ungefähr zwölffähriger Knabe, der Sohn des Käufers vom vorigen Tage, bezahlte die drei Frank, die sein Vater gestern schuldig geblieben war, und forderte die Laute Lamartines zurück. Der Droguenhändler jedoch, der nunmehr von der Falschheit des in Zahlung genommenen Gegenstandes fest überzeugt war, wollte diesen nicht herausgeben. Da der Knabe auf seiner Forderung bestand, gab ihm der Kaufmann schließlich 500 Frank, und die werthvolle Laute blieb Eigentum des Droguenhändlers. Natürlich ließ sich kein Reflektant auf das Instrument mehr sehen, und als der stuhlig gewordene Kaufmann zu einem Händler ging, mußte er erforschen, daß die wunderbare Laute einen Werth von höchstens fünfzig Sous besäße.

Erinnerung von 1870-71.

Ueber das Verhalten der französischen Soldaten nach der Uebergabe von Sedan schreibt Paul de Cassagnac, der bei der Uebergabe ebenfalls in preussische Gefangenenschaft gerieth, als Augenzeuge in seinen von der „Autorité“ foeben veröffentlichten Kriegserinnerungen: „Die französischen Soldaten zerflörten, ihre Zuchtlosigkeit bis zur äußersten Ausschreitungen trei-

bend, die Häuser, um sich Brennholz damit zu verschaffen. Sie rissen in einem benachbarten Schlosse die Orangenbäume aus den Gewächshäusern und zerflörten die Pianos, um ihr Wasser damit zu kochen. Dann wurden, indem das Genie der Zerstörungssucht den Bedürfnissen des Glubs zu Hilfe kam, die schönen Bäume in den Parks gefällt, und die Steine flogen gegen die Spiegel und Fensterstheiben; in dem erwähnten Schlosse, das ganz gewiß eine der bezauberndsten Wohnungen war, die man sehen konnte, blieb nichts heil. Die Offiziere wurden jeden Augenblick verhöhnt und mußten die Revolver in die Hand nehmen, die sie meistens in ihrem Gepäck bewahrt hatten. Die Preußen sahen dem zu und sagten nichts. Sie hatten wohl einige Marodeure erschlagen lassen, aber auch sie waren ohnmächtig, diesen wahnsinnigen Fieber Einhalt zu thun, das alle Mannschaften ergriffen zu haben schien.“ Wie viele solcher Zerstörungen, die die französischen Darstellungen des Krieges einfach auf Rechnung der deutschen Truppen setzen, mögen in der That der Zügellosigkeit der eigenen Soldaten zur Last fallen?

Napoleons Villa

auf der Insel Elba, mo ein sein kurzes Elb verlebte, dürfte demnächst in den Besitz der Königin Alexandra von England übergehen. Als Prinzessin von Wales hatte sie die Villa mit ihrem Gemach auf einer Mittelmeerfahrt besucht und war seitdem von ihrer herrlichen Lage, mehr aber von ihrer originalen, fast ganz und gar noch von dem Siege von Waterloo herüberlebenden kostbaren Einrichtung hergestalt entzückt, daß sie wiederholt Schritte that, um durch Kauf in ihren Besitz zu gelangen. Allein Fürst Demidow schien keineswegs dazu geneigt, wogegen der jetzige Besitzer Tonelli, dem halb Elba gehört, sich nunmehr gern erboten hat, dem Wunsch der Königin zu willfahren. Das Zimmermeublement ist mit geringen Abweichungen genau dasselbe wie zur Zeit Napoleons. Wahrscheinlich wird die Königin in jedem Frühjahr mit der Familie des Prinzen von Wales einige Monate in der Villa Martino verbringen.

Gemüthlich.

Einen Kleinbahn-Scherz weiß die „Abein“-weisse Zeitung von der Nebenbahn Haspe-Wörde zu erzählen. Der gegen 8 Uhr fällige Zug wurde an der Haltestelle von einer großen Menge Personen aus Wörde erwartet, die nach Hause zurückgehen wollten. Die Viertelstunden vergingen, ohne daß sich der Zug sehen ließ, so daß man von Wörde aus durch Fernsprecher nach dem Bleiben des Zuges sich erkundigte; nach etwa dreiviertelstündigem Warten begaben sich einige Personen zum „Hauptbahnhof“, um nach dem Schicksal des Zuges zu forschen. Was fanden sie? Einen vollständig verlassenen Kleinbahnzug, von dem Begleitpersonal war kein Mensch zu sehen. Die Ursache klärte sich bald auf. Von vier Schweinen, die ebenfalls nach Wörde geschickt werden sollten, hatte eines die Flucht ergriffen, und das ganze Personal war auf der Jagd nach dem Ausreißer. Endlich gelang es, den Diebstahler zu fassen, und nach fast einstündiger Verfolgung schraubte dann das „Dampfrohr“ gen Wörde.

Ein Unterschied.

Die Burst, wie auch der Wein Bekunden gleiches Streben, Es gehen stets selbender Als Tröster durch das Leben! Wen Hunger just will plagen, Ertrinkt sich an der Burst, Und wen der Stummer trünkei, Ertrinkt ihn durch den Durst. Treu hüten ihr Geheimniß Sie stets, gemäß der Pflicht, Denn was sie in sich bergen, Erfährt der Mensch wohl nicht! Ein Unterschied gefunden Ist gleichwohl auch recht bald: Die Burst schmeckt, wenn sie jung ist, Der Wein, wenn er recht alt!

Stinkbild.

Großpapa: „Sag' mal, Hanschen, möchtest Du auch Großpapa werden?“ — Der kleine Hans: „Ach nein, dann muß ich ja immer Candy verschicken, und ich esse Candy doch selbst so gern.“

Scheinbarer Widerspruch.

Der Onkel: „Na, Willy, Du prüf dich ja heute gar nicht mit dem kleinen August. Wie kommt denn das?“ — Willy: „Weil id mir mit ihm vergütert habe!“

Widerständis.

„Was besuchst und betriest Du denn's Bier so von allen Seiten, eh Du trinkst?“ — Bauer: „Mir hat der Doktor g'sagt, ich soll's Bier nur mit Vorsicht trinken!“

Ein kalter Strahl.

Mann: „Ist das nicht ein kapitaler Haß, den ich heute geschossen habe?“ — Frau: „Gewiß, den habe ich auch gestern Abend beim Wildpretthändler extra für Dich ausgesucht!“

Schlechte Ausrede.

Besuch (die Pfändungsiegel an den Möbeln bemerkt): „Ah! So was kommt bei Ihnen auch vor?“ Hausfrau: „O, nein! Da haben bloß die Kinder Gerichtsvollzieher gespielt!“